



Attestlehre mit fiB

B-Boy La Furia

**August Heer,
Bildhauer**

2	INHALT / IMPRESSUM
3	EDITORIAL
4	August Heer KAUM BEKANNTER RELIEF-ZYKLUS
5	Agenda
6	info-THEMA ERFOLGREICHE NEUE LEHRE
8	AUGUST HEER: SEIDE
9	info-THEMA HILFE ZUR SELBSTHILFE
11	AUGUST HEER: BAUMWOLLE
12	info-PORTRÄT BREAKS UND POWERMOVES
14	AUGUST HEER: FLACHS
15	WETTBEWERB
16	CARTE BLANCHE BARBARA DEN BROK
18	AUGUST HEER: STRAUSS
19	BUCHTIPP
20	AUGUST HEER: SCHAFSCHUR
21	SCHULENTWICKLUNG WARTUNG DER PÄDAGOGISCHEN SOFTWARE
23	CHRONIK

AUFLAGE
1200 Exemplare

HERAUSGEBERIN
Berufsfachschule Basel
Kohlenberggasse 10
4001 Basel

REDAKTION
Alfred Ziltener

LAYOUT
art-verwandt, Basel
Gisela Gautschi

BIENE FELICITAS
Filip Wolfensberger

FOTOS
Felix Heiber: 4, 8, 9, 11, 14, 18, 20
Walter Meier: Titel, 6, 7

DRUCK
Coop Basel

KONTAKTADRESSE
info@bfsbs.ch

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Die berufliche Grundbildung bietet ein grosses Spektrum an Berufen mit unterschiedlichen praktischen und intellektuellen Anforderungen. Auch in Zukunft muss es gelingen, dieses Angebot in einer optimalen Qualität bereitzustellen, um die Jugendlichen in die Arbeitswelt zu integrieren. Auch gilt es, die Bildungsangebote nach den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes zu gestalten. Im Verlaufe des Berufslebens müssen der Besuch weiterführender Ausbildungen und Tätigkeitswechsel dauernd und ohne Umwege möglich sein. Durch die Integration der Berufsbildung in das Bildungssystem ist die Durchlässigkeit grundsätzlich gegeben.

Zunehmend mehr Jugendliche haben Schwierigkeiten, ihren Weg in die Arbeitswelt zu finden und sich in die Gesellschaft zu integrieren. Ausschlaggebend dafür sind oft soziale Probleme sowie ständig steigende Ansprüche. Schätzungsweise bis zu zwanzig Prozent der Jugendlichen brauchen ergänzende Massnahmen, damit sie eine ihren Möglichkeiten entsprechende nachobligatorische Ausbildung abschliessen können. – Um die Integrationskraft der beruflichen Ausbildung zu verstärken, erweitert das neue Berufsbildungsgesetz das Angebot im Bereich der Ausbildung und der Förderung. Es sieht eine neue zweijährige berufliche Grundbildung mit eidgenössischem Berufsattest (EBA) vor, mit fachkundiger individueller Begleitung (fiB) sowie Stütz- und Förderangeboten. – Die individuelle Begleitung unterstützt lernschwache und sozial benachteiligte Jugendliche und hilft ihnen dabei, ihre persönlichen Kompetenzen zu entwickeln. Sie bezieht den Lehrbetrieb, die Berufsfachschule, die überbetrieblichen Kurse und das soziale Umfeld ein.

„In den Jahren 2003 bis 2006 hat sich im Kanton Basel-Stadt die Zahl der zweijährigen Lehrverhältnisse mit Attest von 20 auf 290 vervielfacht; nota bene bei gleich bleibendem Bestand an drei- und vierjährigen Lehrverhältnissen“, schreibt Regierungsrat Dr. Christoph Eymann im Basler Berufsbildungsinfo 18/2007 des Amtes für Berufsbildung und Berufsberatung Basel-Stadt. Etwa die Hälfte dieser jungen Leute besucht die Berufsfachschule Basel. Sie haben im Berufsleben Fuss

gefasst und absolvieren eine Attestausbildung als Detailhandelsassistentinnen und -assistenten oder Hauswirtschaftspraktiker und -praktikerinnen. Im Juni 2007 haben die ersten Detailhandelsassistentinnen/-assistenten äusserst erfolgreich ihre Lehre abgeschlossen. Die Hauswirtschaftspraktiker/-innen werden in einem Jahr folgen.

Über diese zweijährige Grundbildung ist in dieser Ausgabe des bfs info zu lesen, über die kleinen und grösseren Erfolge, die Schwierigkeiten und Hindernisse – und schliesslich über das engagierte Team von Lehrkräften, die als fiB-Personen eine neue Herausforderung angenommen haben. Ihnen gilt ein besonderer Dank, denn sie haben sich unermüdlich dafür eingesetzt, dass die Lernenden der neuen zweijährigen Grundbildung Vertrauen gefasst haben, dass sie sich nicht entmutigen liessen, dass sie durchgehalten haben. Sie haben die Lernenden begleitet, gefördert und auch gefordert, so dass der erste „Attestjahrgang“ gut vorbereitet an die Abschlussprüfung gehen konnte. Die Ergebnisse dürfen sich sehen lassen: Von 66 Lernenden haben 60 bestanden, was einer Quote von rund 91 % entspricht.

*Felix Dreier, Direktor
Ruth Wolfensberger, Stv. Direktorin*





Kaum bekannter Relief-Zyklus

Wer sich die Mühe nimmt, das Schulhaus an der Kohlenberggasse 10, Hans Bernoullis 1914 bis 1916 gebaute Frauenarbeitsschule (den heutigen Hauptbau der BFS Basel), etwas genauer zu betrachten, dem wird die Biene an der Hauptfassade ins Auge fallen. Sie thront als Emblem in zentraler Position, direkt über dem barocker Architektur nachempfundenen Eingang mit der kleinen Terrasse. Natürlich symbolisiert sie jene Tugenden, welche die Schule ihren Zöglingen beibringen wollte: Fleiss und Sparsamkeit – einem Frauenbild entsprechend, das damals gerade zu bröckeln begann. – Sie ist das Werk des Basler Bildhauers und Plastikers August Heer, der für den Bernoulli-Bau eine Reihe von Reliefs schuf. Heer wurde 1867 in Basel geboren und zog als 20-Jähriger zunächst nach Berlin, später nach München um sich ausbilden zu lassen. 1891 schloss er seine Studien in Paris ab. Er liess sich in München nieder, erwarb aber 1900 für die Sommermonate ein Atelier in Arlesheim. Bei Kriegsausbruch 1914 kehrte er ganz in die Schweiz zurück. Er wurde vom ästhetisch konservativen Bürgertum als Bildhauer geschätzt. Er erhielt zahlreiche Aufträge der öffentlichen Hand – Denkmäler beispielsweise – und schuf für private Auftraggeber Porträtplastiken, Kunst am Bau und Grabmäler. Er starb 1922 in Arlesheim. – Für die Frauenarbeitsschule hat er neben der Dekoration der Hauptfassade einige reizvolle, leider kaum beachtete Reliefs geschaffen. Für seinen Humor zeugt der Nachtwächter in Pantoffeln über dem Eingang zur Abwartwohnung. Über den Hintereingängen zeigen kleine Medaillons die Damenmode der Epoche.

Das Hauptelement seiner Arbeit allerdings findet sich auf der Gartenseite: ein Zyklus von fünf Reliefs mit Putten, welche Seidenraupen züchten, Baumwolle pflücken, Flachs schneiden, einen Strauss rupfen und ein Schaf scheren. Natürlich sind diese Szenen nicht zufällig ausgewählt. Hier werden die Materialien gewonnen für einen Hauptbereich der weiblichen Arbeit jener Epoche: das Herstellen und Reparieren von Kleidungsstücken und Heimtextilien. Viele Haushalte waren damals - und bis in die fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts – aus finanziellen Gründen darauf angewiesen, dass die Frauen nähen und flicken konnten. Zudem lassen sich die Abbildungen den fünf Kontinenten zuordnen: Seide für Asien, Baumwolle für Amerika, der Strauss für Afrika, die Schafschur für Australien und der Flachs für Europa. Dieses Relief bildet bezeichnenderweise den Mittelpunkt des Zyklus und wurde als einziges von Heer mit vollem Namen signiert. Heer nimmt eine Bildtradition auf, die sich in der Kunst des Barock entwickelte. Vertreter der (damals bekannten) vier Kontinente, die Gott bzw. einem weltlichen Herrscher huldigen, gehörten zu den beliebtesten Motiven sakraler und weltlicher Kunst am Bau. Handelsgüter aus allen Kontinenten waren auch später beliebter Fassadenschmuck von Handelshäusern. – In diesem Heft stellen wir den Zyklus vor, Barbara Storari und Cathérine Hess, Lehrerinnen an der Abteilung Mode und Gestaltung der BFS Basel, haben dazu erläuternde Texte verfasst.

AZ

AGENDA

In dieser Rubrik finden Sie alle öffentlich zugänglichen Sonderveranstaltungen an der BFS Basel, soweit sie bei Redaktionsschluss bekannt waren.

4.9.2007

Mode- und Frisurenschau

Für dieses Projekt haben sich die Couture-Ateliers der Lehrwerkstatt für Bekleidungs-gestalter/-innen der BFS und die Coiffeur-klasse CO5A von Heidi Mittner zusammen-ge-tan. Sie zeigen in einer gemeinsamen Schau im Hauptbau der BFS Kleider und Frisuren von 1960 bis in die Zukunft.

(Anfangszeit siehe Tagespresse)

- „Italianità im Tessin erleben“ wollten die Pharma-AssistentInnen des dritten Semes-ters mit unterschiedlichen Gruppenarbei-ten in Lugano und einer Wanderung nach Carona.
- Unter dem Motto „En français s’ il vous plaît!“ hat der Vorkurs Hauswirtschaft/ Textil vier Tage in der Suisse Romande verbracht. Er ist durch die Gorges de Ta-vannes gewandert, hat eine Klasse aus Pully kennen gelernt, sich im Alimentari-um in Vevey mit gesunder Ernährung be-schäftigt und in Gruyères eine Käserei be-sichtigt.
- Das Projekt „Faszinierende Aussichten“ führte den Vorkurs Detailhandel in die Bündner Bergwelt, mit Wandern, Klettern und Arbeit mit der Bevölkerung.

30. 11. 2007

Ausstellung Scheidegger-Thommen-Projekte 2007 und Abend der offenen Ateliers

In einer Ausstellung zeigen vier Klassen die Resultate ihrer vom Scheidegger-Thommen-Fonds finanzierten Projekte:

- Die Berufsmaturklasse BMGS 1 A hat ein verlängertes Wochenende in Paris ver-bracht und sich unter fachkundiger Anlei-tung vor allem mit Architektur und Kunst beschäftigt.

Parallel dazu öffnen sich die Ateliers der Ab-teilung Mode und Gestaltung und finden in den Gängen verschiedene Aktionen statt. Unter anderem werden historische Arbeits-techniken vorgeführt. Höhepunkt des Pro-gramms ist ein Inszenierter Rundgang durch die Abteilung und die Ausstellung. Für Ver-pflegung ist gesorgt.

Im Hauptbau der BFS ab 16.00. Der Insze-nierte Rundgang findet um 18.30 statt.

(Weitere Angaben sieh Tagespresse)



Walter Meier ist Vorsteher der Abteilung Detailhandel der BFS Basel und hat als einer der Vertreter der Schweizer Berufsschulen an der Entwicklung der neuen Lehren mitgearbeitet.

Erfolgreiche neue Lehre

Eigentlich sind an einer Berufsschule Lehrabschlussprüfungen nichts Besonderes. In der Abteilung Detailhandel der BFS Basel war das diesmal etwas anders: Zum ersten Mal gingen im Juni die Lernenden der neuen Attestlehre im Detailhandel ins Examen – Abteilungsleiter Walter MEIER gibt Auskunft über diesen neuen Ausbildungsweg.

60 von 66 der Attest-Lernenden haben die Abschlussprüfung im Juni bestanden. Hat Sie das überrascht?

MEIER: Nicht wirklich, denn die Anforderungen der neuen Lehre sind deutlich niedriger als früher. Mit einer solchen Erfolgsquote habe ich allerdings nicht gerechnet.

Was ist denn nun eigentlich neu an der neuen Lehre?

MEIER: Es sind verschiedene grundlegende Aspekte: Bisher hatten wir ein Dreistufenmodell mit einer Anlehre, einer zweijährigen Lehre als VerkäuferIn und einer dreijährigen Ausbildung für Detailhandelsangestellte. Allerdings war die kantonale Anlehre auf dem Arbeitsmarkt praktisch wertlos. Daher hat man die Anlehre im Detailhandel abgeschafft und eine neue zweijährige Ausbildung zu Detailhandels-AssistentInnen (DHA) eingerichtet, die auch schwächeren SchülerInnen die Chance gibt, ein eidgenössisches Attest zu erwerben. Sie ist gedacht für die besseren unter den bisherigen Anlehrlingen und die schwächeren unter den bisherigen AbsolventInnen der Verkaufslehre. Den übrigen steht die neue dreijährige Ausbildung zum Detailhandels-Fachmann, bzw. zur Detailhandels-Fachfrau (DHF) offen. Die ersten DHF-Klassen kommen im nächsten Jahr zur Abschlussprüfung.

Und was bieten Sie den schwächeren der bisherigen Anlehrlinge an?

MEIER: Nichts – leider. Wir haben zwar verschiedene Ausbildungsmodelle vorgeschlagen, die wir an unserer Schule ohne weiteres realisieren könnten, doch bisher ohne Erfolg. Ich bin aber überzeugt, dass wir auch für sie eine Lösung finden müssen, wohl in Zusammenarbeit mit der IV.

Sie haben von mehreren Neuerungen gesprochen...

MEIER: Eine zweite wesentliche Neuerung für DHA und DHF ist die Aufwertung der praktischen Ausbildung gegenüber der schulischen. Bisher hatten in der Abschlussprüfung die Schulnoten eindeutig mehr Gewicht. Nun zählen beide Bereiche gleich viel. – Die praktische Ausbildung, die bisher teilweise bei uns stattfand, wurde weitgehend den Betrieben und Branchenverbänden übertragen. Bei uns findet nur noch ein Semester Allgemeine Branchenkunde statt. Damit sind natürlich die LehrmeisterInnen – BerufsbildnerInnen heissen sie heute – stärker gefordert; sie müssen die betrieblichen Leistungsziele vermitteln und ihre Lernenden auch benoten. Die Verbände organisieren als Ergänzung dazu überbetriebliche Weiterbildungskurse (ÜK).

Was bedeutet die neue Lehre für die Schule?

MEIER: In der Schule – und das ist die dritte wesentliche Änderung – wurde das bisherige Fächerangebot radikal vereinfacht, indem Inhalte vernetzt wurden. So sind zwei neue Fächer mit einem breiten inhaltlichen Spektrum entstanden: Wirtschaft und Gemeinschaftskunde. Dazu kommen wie bisher die Sprachfächer Deutsch und Fremdsprache. Zur Auswahl stehen Französisch oder Englisch; die Entscheidung trifft der Lehrbetrieb nach seinen Bedürfnissen. Im Media-Bereich beispielsweise wird klar Englisch verlangt, in der Modebranche eher Französisch. Doch auch in den Sprachfächern gab es einschneidende Änderungen. In Deutsch etwa ist neben der schriftlichen nun auch eine mündliche Prüfung vorgesehen. – Für die Schule brachten diese Neuerungen, wie man sich denken kann, eine enorme Mehrbelastung: Neue Lehrpläne mussten erstellt und neue Lehrmittel erprobt werden; die Lehrkräfte für die neuen Fächer und die fiB-Personen

mussten die entsprechenden Weiterbildungen besuchen. Für uns brachten die Prüfungen im Juni auch das Ende des dreijährigen Grossprojekts „Neue Lehre“.

Was sind fiB-Personen?

MEIER: Die eidgenössische Berufsbildungsverordnung schreibt neu vor, dass alle DHA-Lernenden eine „fachkundige individuelle Begleitung“ (fiB) erhalten, also eine individuelle Betreuung. Sie präzisiert nicht, wer diese Aufgabe übernehmen soll. Wir haben uns dafür entschieden, dieses Amt den KlassenlehrerInnen zu übertragen. Diese erfassen zu Beginn der Lehre in einem Lernprofil die schulischen Stärken und Schwächen ihrer Schützlinge, sie besuchen die Lehrbetriebe, sie greifen ein bei Problemen. Sie entscheiden auch, ob jemand ab dem zweiten Semester eine Fremdsprache belegen kann oder eine zusätzliche Doppelstunde Deutsch besucht. – Wir gelten im Übrigen gesamtschweizerisch als Pionierschule auf diesem Gebiet und unser Modell ist bereits von anderen Berufsschulen übernommen worden.

Wie schätzen Sie nach den Erfahrungen dieser zwei Jahre die neue Lehre ein?

MEIER: Als Erfolg. Auch die Reaktionen von SchülerInnen und AusbilderInnen waren positiv. – Natürlich kenne ich die Schwachstellen, beispielsweise das mangelhafte Ersatzangebot für die Anlehre. Zudem stelle ich fest, dass die Anforderungen der neuen Ausbildung noch unterschätzt werden; wir haben auf beiden Stufen zu viele Lernende, die schlicht überfordert sind. – Probleme sehe ich auch bei den ÜKs: Hier wird bisher nicht differenziert zwischen DHA und DHF mit der Folge, dass die DHA-AbsolventInnen notenmässig oft schlecht abschneiden. Zudem höre ich von BerufsbildnerInnen, dass die ÜK-Noten nicht begründet werden, sodass es für sie unmöglich ist mit ihren Lernenden gezielt weiter zu arbeiten – und in einzelnen Branchen werden offenbar noch nicht einmal die Noten bekannt gegeben! Daran kann allerdings die Schule nichts ändern; da braucht es den Druck der Verbandsmitglieder.

Die Fragen stellte Alfred Ziltener

**Hurra,
bestanden!**





August Heer: Seide

Dieses Wandbild zeigt die Seidenraupenzucht. Der Putto ist durch seine Schlitzaugen und seinen Zopf als Chinese charakterisiert. – Tatsächlich wurde die Herstellung von Seide in China entwickelt. Es wird berichtet, dass es der Kaiserin Se-ling-schi in der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. gelang, prächtig glänzende lange Fäden aus einem Kokon zu spinnen. Se-ling-schi wurde so zur Schutzherrin und Göttin der Seidenraupen. Die Zucht blieb die Aufgabe der Kaiserin von China. Den Chinesen gelang es bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. die Seidenraupenzucht als Geheimnis zu hüten. Dann hat eine chinesische Prinzessin in ihrem Hochzeitskranz die Eier der Seidenraupe ins Nachbarreich Khotan zu ihrem Gatten geschmuggelt. – Wenn man über Seide spricht, darf man die „Seidenstrasse“ natürlich nicht vergessen. Karawanen mit Stoffballen und Kleidungsstücken zogen aus China auf der Seidenstrasse durch Innerasien über Samarkand nach Bagdad und Syrien. Die Seide gelangte weiter nach Indien und Kaschmir und von dort aus nach Europa. – Das Relief zeigt die

einzelnen Stationen im Kreislauf der Seidenraupenzucht: Der **Schmetterling** legt ca. 300-500 mohnsamenähnliche Eier, aus denen dunkle Raupen schlüpfen. Die **Raupen** fressen eine grosse Menge Maulbeerblätter und häuten sich viermal. Die Länge der ausgewachsenen Raupe beträgt ca. 8 cm. Nach ca. 32 Tagen spinnt sich die Raupe in einen **Kokon** ein, aus dem später die Seide entsteht. Im Kokon verwandelt sich die Raupe zur **Puppe** und dann zum **Schmetterling**. Nach ungefähr 14 Tagen durchstösst der Schmetterling die Hülle. Er kann weder fressen noch fliegen und lebt nur ca. 3 Tage zur Fortpflanzung. Man lässt nur so viele Schmetterlinge ausschlüpfen, wie zur Weiterzucht notwendig sind. Die zur Seidenverarbeitung bestimmten Kokons werden eingesammelt, um mit Heissluft die Puppen abzutöten – Die Seidenraupenzucht verlangt dem Menschen einige Fertigkeiten ab, denn die Seidenraupe ist ein äusserst empfindliches Tier.

Barbara Storari

Das fib-Team der BFS Basel trifft sich zu regelmäßigen Sitzungen. Stehend: Oliver Hungerbühler, der Autor unseres Artikels. (Auf dem Bild fehlt Folke Moch.)



Hilfe zur Selbsthilfe

Zu den Neuerungen in der Attestlehre im Detailhandel (siehe auch das Interview auf den vorigen Seiten) gehört die „fachkundige individuelle Begleitung“ (fiB). Oliver Hungerbühler vom fiB-Team der BFS Basel berichtet von seinen Erfahrungen.

Montagsmorgen: 11.00 Uhr, Gespräch mit Maya W. Es ist das erste einer Reihe von Einzelgesprächen mit den Lernenden aus der ersten DHA-Klasse, für die ich als fiB-Person zuständig bin. Maya ist zu Beginn ziemlich nervös, denn sie ist solche Gespräche nicht gewohnt. Doch die Situation entspannt sich schnell. Wir sprechen über Mayas Befindlichkeit in der Lehre, ihre Ziele, Stärken, Schwächen, Hoffnungen und Bedenken. Maya ist froh, dass sie mir von ihren bisherigen Schulerfahrungen, die nicht nur positiv waren, erzählen kann. Sie erwähnt auch, dass sie viel lerne, aber Schwierigkeiten habe, sich dabei zu konzentrieren. Es stellt sich heraus, dass sie zuhause keine optimale Lernumgebung hat: Sie besitzt keinen eigenen Schreibtisch und lässt sich oft durch Fernseher, Stereoanlage, Telefon oder Kühlschrank ablenken. Ich unterstütze sie dabei, Ideen zu formulieren, wie sie ihr Lernen verbessern könnte. Nach Abwägen der verschiedenen Möglichkeiten legt sie sich auf eine konkrete Vorgehensweise fest. Diese wird schriftlich festgehalten, zusammen mit einem Termin, an dem überprüft wird, ob die Umsetzung geklappt hat. Nach dem Gespräch bin ich zufrieden. Maya ist offensichtlich motiviert für die Ausbildung

und sie hat bereits Eigenverantwortung für ihr Lernen übernommen.

Das ist ganz im Sinn des fiB-Konzepts, denn die „fachkundige individuelle Begleitung“ ist im Idealfall Hilfe zur Selbsthilfe. – Ziel der fiB ist es Probleme, die einen positiven Abschluss der Lehre gefährden könnten, möglichst frühzeitig zu erkennen und zu lösen. Zugleich sollen auch die Betriebe bei der Lehrlingsbetreuung entlastet werden. Als fiB-Lehrer bin ich also einerseits Vertrauensperson für die Lernenden, andererseits auch Ansprechpartner für den Lehrbetrieb.

Vier Wochen später: Ich habe mit allen Lernenden der Klasse ein Einzelgespräch geführt, nun beginne ich die Lehrgeschäfte zu besuchen. Im Sportgeschäft, in welchem Yilmaz D. seine Ausbildung absolviert, werde ich positiv überrascht. Yilmaz scheint sich an seinem Arbeitsort gut eingelebt zu haben, denn er selber ist es, der mir den Betrieb zeigt. Seine Lehrmeisterin ist froh, dass sie mich persönlich kennen lernt. Sie nutzt die Gelegenheit und spricht mich auf die mangelhaften Deutschkenntnisse von Yilmaz an. Wir beschliessen, die ersten Noten abzuwar-

ten, da Deutsch mit einer speziellen Förderstunde für alle im Pensum integriert ist. Falls nötig, könnte Yilmaz im zweiten Semester noch einen zusätzlichen Förderkurs für Deutsch besuchen.

Samstagnachmittag: Wochenende, doch gedanklich und emotional bin ich keineswegs auf den siebten Tag eingestellt, an dem man bekanntlich ruhen soll. Vor zwei Tagen hatte ich ein Gespräch mit Tanja M., das mir seither im Kopf herumgeistert. Tanja hat mir erzählt, dass sie zurzeit einige Probleme habe. Als Folge davon wurde sie zuhause rausgeschmissen. Zudem hat sie Äusserungen gemacht, die zwar vage blieben, aber eindeutig auf sexuellen Missbrauch und Prügel in der Kindheit hindeuteten. Offensichtlich leidet sie heute noch unter diesen Erfahrungen. Ich bin mir nicht klar darüber, wie ich mit dieser Situation, die mich ziemlich belastet, umgehen soll. So beschliesse ich, den Fall nächste Woche in der Sitzung unseres fiB-Teams zur Sprache zu bringen. Dort diskutieren wir

verschiedene Aspekte, wie rechtliche Grundlagen und Grenzen unserer Arbeit. Wir beschliessen, dass es sinnvoll ist, vorerst nichts zu unternehmen, ausser Tanja etwas aufmerksamer zu beobachten. Sollte sie die Thematik einmal von sich aus ansprechen, werde ich sie an eine externe Fachstelle vermitteln, da eine solche Angelegenheit eindeutig über die Zuständigkeiten und Kompetenzen der fiB hinausgeht.

Gewiss: In solchen Einzelfällen stösst die fiB an ihre Grenzen. Doch dass sie bisher eine Erfolgsgeschichte ist und niemand mehr auf sie verzichten möchte, scheint klar: Die Lehrbetriebe begrüessen es, eine Ansprechperson in der Schule zu haben, für die fiB-Lehrpersonen ist es spannend, einen näheren Kontakt zu den Lernenden zu pflegen, als dies im Normalfall möglich ist, und die Lernenden fühlen sich ernst genommen und sind froh zu wissen, an wen sie sich bei Problemen wenden können.

Oliver Hungerbühler

Die Lehrabschlussprüfungen 2007 an der BFS Basel

Bekleidungsgestalterinnen	angemeldet 10	bestanden 10
Herren-Coiffeusen:	angemeldet 6	bestanden 5
Damen-Coiffeusen/eure:	angemeldet 43	bestanden 39
DetailhandelsassistentInnen:	angemeldet 66	bestanden 60
Detailhandelsangestellte:	angemeldet 122	bestanden 91
VerkäuferInnen	angemeldet 29	bestanden 19
Pharma-AssistentInnen (ohne SO):	angemeldet 49	bestanden 39
Hauspflegerinnen:	angemeldet 9	bestanden 9
Hauswirtschafterinnen:	angemeldet 10	bestanden 10
KleinkinderzieherInnen:	angemeldet 66	bestanden 59

(Quelle: Gewerbeverband)



August Heer: Baumwolle

Das zweite Relief zeigt einen Baumwollarbeiter in den Südstaaten der USA. Die Gesichtszüge und vor allem die Frisur kennzeichnen ihn als Nachkommen schwarzer Sklaven. – Die Baumwolle ist das Samenhaar der Pflanze *Gossypium*. Deren Blüte sieht der bei uns wachsenden Stockrose und dem Rosen-Hibiscus sehr ähnlich. Sie wird in den tropischen und subtropischen Zonen angebaut. Nach dem Abfallen der Blütenblätter schließen sich die Kelchblätter und bilden eine Kapsel mit 3-5 Kammern. Darin reifen die mit feinen Haaren besetzten Samen heran. Wenn die Kapsel reif ist, springt sie auf und die Baumwolle quillt wie Watte hervor – das ist auf unserem Wandbild deutlich sichtbar. Anschliessend folgt die Ernte. Heute werden die reifen Kapseln meist mit Maschinen gepflückt, früher von Hand. – Baumwolle wird

seit rund 8000 Jahren verarbeitet. Aus der Zeit um 5800 v. Chr. stammen Reste von Baumwollkapseln und -stoffen, die in einer Höhle bei Tehuacan in Mexiko entdeckt wurden. Vor 5000 Jahren war sie bereits in Indien bekannt. Babylonier brachten sie in die Länder des östlichen Mittelmeeres. Der Geschichtsschreiber von Alexander dem Grossen (ca. 300 v. Chr.) hielt fest: „Es gibt in Indien Bäume, die Wollbüschel tragen. Die Einheimischen machen daraus Kleidung“. Durch Jahrhunderte handelten die Araber mit Baumwolle, die sie aus Indien nach Europa brachten. Über Italien kam die Baumwolle im Mittelalter nach Deutschland. Die englische Bezeichnung „cotton“ ist arabischen Ursprungs. Auch das deutsche Wort „Kattun“ erinnert an die arabischen Händler.

Barbara Storari



Breaks und Powermoves

Christian Martinez „La Furia“ gehört zu den besten Breakdancern der Schweiz - und er unterrichtet Turnen an der BFS Basel. Er gibt einen Einblick in die Welt der verblüffenden Bodenakrobatik.

Der Breakdance entwickelte sich in den 1970er Jahren als Bestandteil der Hip Hop-Kultur unter den jungen Afro- und PuertoamerikanerInnen New Yorks. Für viele Jugendliche bot er eine Alternative zu den kriminellen Gangs in den verarmten Stadtvierteln und gleichzeitig eine Perspektive, aus dem Alltagsleben der Slums zu entfliehen. Charakteristisch waren die „Breaks“ genannten schnellen Bewegungen, die durch Pausen unterbrochen werden. Später kamen akrobatische Bewegungen, die so genannten „Powermoves“, dazu. Nun wurden die Medien auf die neue Tanzkultur aufmerksam, was schliesslich zur Kommerzialisierung mit Filmen und Videoclips führte. Der Begriff „Breakdance“ selbst wurde durch die Medien erfunden. Unter den TänzerInnen, die sich als B-Boys, resp. B-Girls bezeichnen, ist der Begriff „B-Boying“ beliebter, da sie den Begriff „Breakdance“ als zu kommerziell betrachten.

Tanz als Sport

Im Gegensatz zu anderen Tanzformen hat der Breakdance einen sportlichen Aspekt: Die körperliche Aktivität und das Element des Wettkampfs spielen eine grosse Rolle.

Doch man braucht weder ein spezielles Sportfeld, noch eine spezielle Ausrüstung. So können auch ärmere Menschen diese „Sportart“ betreiben. - B-Boying ist keine leichte Tanzkunst. Darum investieren die TänzerInnen ihre ganze Energie und den überwiegenden Teil ihrer Freizeit in das tägliche Training, um neue Moves zu erlernen. Diese Selbstdisziplin begünstigt auch die Selbstdisziplin in anderen Bereichen des Lebens.

Tanz als Kunst

Besondere Anerkennung bekommen jene, welche eigene Schritte oder Moves kreieren. Natürlich ist schon bald der Reiz sehr gross sich mit anderen TänzerInnen oder den TrainingspartnerInnen zu messen. Daraus entstehen regelrechte Tanzduelle, so genannte „Battles“. Doch es sind friedliche „Schlachten“. Es gilt als eine der Hauptregeln, dass niemand die GegnerInnen berühren darf. Sie müssen durch höhere tänzerische Fähigkeiten und mehr Sicherheit bei der Ausführung der einzelnen Moves „besiegt“ werden. So ist Breakdance letztlich auch eine Form von Gewaltprävention. B-Boys, die vorher eventuell einen gewaltbereiten Freundeskreis hatten, machen neue Bekanntschaften und

lernen ihre Energie in eine andere Richtung zu steuern. - Eine Battle zu gewinnen ist am einfachsten mit eigenen, noch nie gesehenen Moves oder Schritten. So schafft man sich einen eigenen Stil und sticht von den andern heraus. Ken Swift von der legendären „Rock Steady Crew“ hat einmal gesagt, dass ein Tänzer dann gut sei, wenn man ihn nur an seinen Moves erkennen könne. – Einmal jährlich findet in Deutschland der grösste Breakdance Event statt, die „Battle of the Year“, die offizielle Weltmeisterschaft. 2006 haben zwanzig Crews daran teilgenommen.

Tanz als Utopie

Der Breakdance hat sich inzwischen global verbreitet und ist zu einer körperlichen Welt-sprache geworden. Alle B-Boys wollen mit dem Tanz ihre diskriminierungslose und friedliche Lebenseinstellung zum Ausdruck bringen. Selbst die körperliche Behinderung grenzt niemanden aus. So gibt es in einer der besten französischen Gruppen einen Jungen, dem ein Bein fehlt. Er tanzt mit Gehstöcken und gerade deshalb wird er respektiert. Selbst das Alter ist unwesentlich, in Deutschland widmet sich sogar eine Frau, die über 60 Jahre alt ist, dieser Leidenschaft. Sie wird in der Szene liebevoll „Breaking – Grandma“ genannt. Und bei der „Battle of the Year“ 2004 bestand die israelische Vertretung aus Israelis und Palästinensern, die gemeinsam tanzten, als gäbe es keinen Konflikt in ihren Ländern. Das einzige, was zählte, war die Leidenschaft für den Tanz und den HipHop.

Tanz als Sucht

Ich selbst tanze seit 11 Jahren. Das Vorbild meines Bruders und der Hip Hop-Film „Beat Street“ haben mich damals angespornt die akrobatischen Bewegungen selbst auszuprobieren. Denn alles, was schwierig ist, fasziniert mich. Und so bin ich beim Breakdance geblieben. Immer wenn ich einen Move beherrsche, fordert mich der nächste heraus. Möglicherweise bin ich süchtig. Ich bin süchtig danach immer neue Ziele zu erreichen und süchtig nach dem besonderen Rausch beim Tanzen: dem Wissen den Körper perfekt zu beherrschen, und dem Erlebnis einer anderen Welt aus Musik und Bewegung.

Christian Martinez, az

Christian Martinez ist Mitglied von „Crossover“, der besten Breakdance-Gruppe der Schweiz. Sie hat diverse Videoclips gedreht, war Gast bei „Benissimo“ im Fernsehen DRS und hat im Schweizer Film „Breakout“ mitgewirkt. Martinez gibt Breakdance -Stunden in der Tanzarena in Gelterkinden.





August Heer: Flachs

Bei diesem zentralen Relief des Zyklus ist die Identifizierung der gezeigten Pflanze nicht ganz eindeutig möglich. Wir schliessen uns in der Deutung dem Liestaler Botaniker Ernst Akeret an, der uns folgenden Kommentar gemailt hat: „Zwar fehlen Blüten oder Früchte, die für eine eindeutige botanische Bestimmung unabdingbar sind, aber die wechselständige Blattstellung und die schmale Blattform deuten auf Lein. Ausserdem spricht die Tatsache, dass die Pflanze ohne ihre Früchte geerntet wird auch für eine Verwendung als Faserpflanze.“ Es dürfte sich also um Flachs handeln. Aus dessen Stängel wird Leinen gewonnen, aus den Samenkapseln Öl. – Schon 5000 bis 4000 v.

Chr. wurde Flachs systematisch von Ägyptern, Babyloniern, Phöniziern und anderen Kulturvölkern angebaut. Die ägyptischen Mumien aus den Pyramiden sind in Leinen eingehüllt, denn Baumwolle war lange Zeit unbekannt. Besonderer Beliebtheit erfreute Leinen sich im Mittelalter. In der Schweiz hat man bei Funden steinzeitlicher Pfahlbauten neben Kleidungsstücken auch Überreste leinener Fischernetze und nicht verarbeiteter Leinpflanzen gefunden. Darstellungen des Leinanbaus zieren die Wände zahlreicher ägyptischer Gräber. Auch in der Bibel wird die Herstellung von Leinen erwähnt.

Barbara Storari, az

Geheimnisse unter dem Mikroskop

Unsere Wettbewerbsfrage

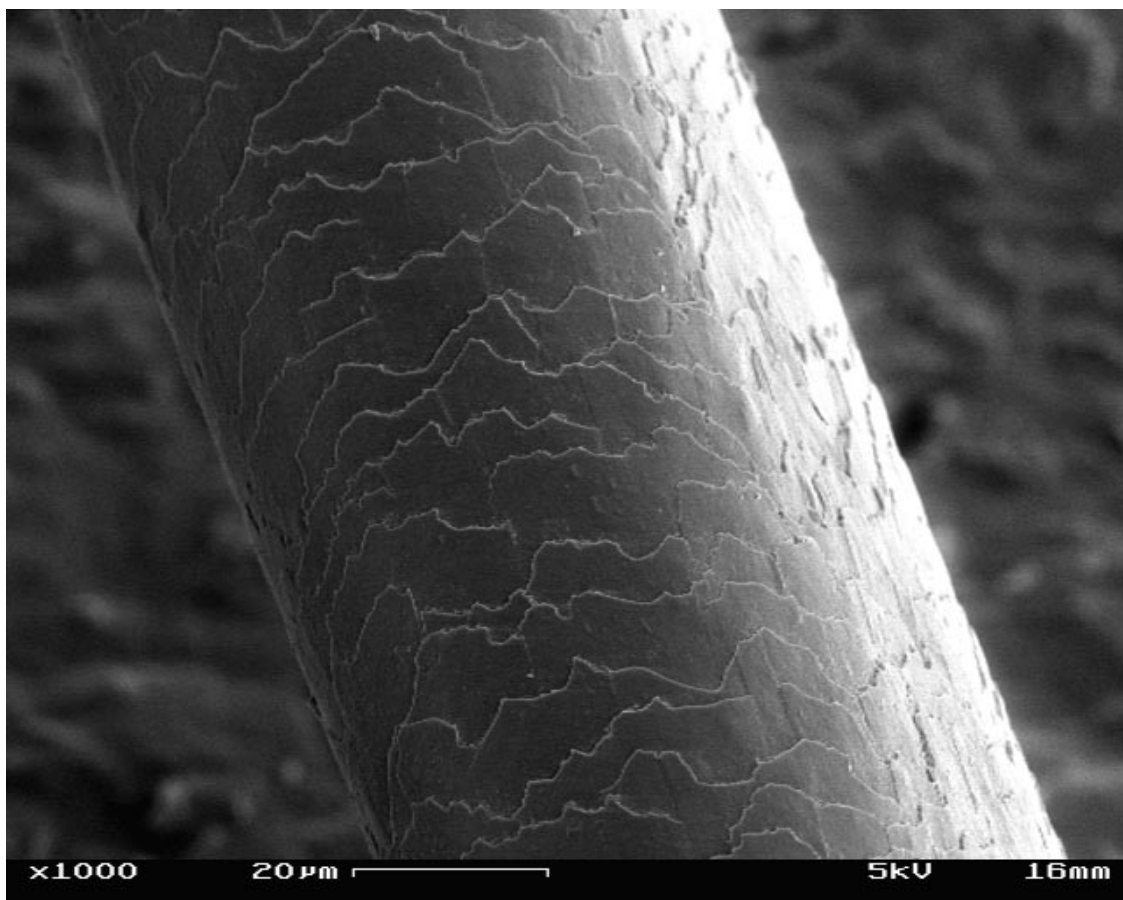
Diesmal möchten wir ganz einfach wissen:

Welcher alltägliche Gegenstand präsentiert sich so unter dem Mikroskop ?

Senden Sie Ihre Lösung bis zum 1. Dezember 2007 entweder mit der Post an:

Berufsfachschule Basel, Wettbewerb
Postfach
4001 Basel
Oder per Mail an: info@bfsbs.ch

Zu gewinnen ist ein Tageskurs der BFS nach Wahl für zwei Personen im Frühlingssemester 2008.



Lösung aus der letzten Nummer: Wir fragten nach der Gewürzmischung Curry. Gewonnen hat die Mail-Einsendung von Frau Maria Meier aus Baselland.



CARTE BLANCHE

Barbara den Brok bei der Uraufführung des Films „Brauerei Ziegelhof Liestal“ von Christian Jamin, der im Auftrag des Museums.BL die letzten Tage der bekannten Liestaler Brauerei dokumentierte.

In dieser Rubrik erhält jeweils ein Gast Raum für seine ganz persönlichen Gedanken und Ansichten im Zusammenhang mit dem Thema Schule. In dieser Nummer Barbara den Brok, Leiterin des Museums.BL in Liestal.

Umwege

Ich wurde in Kenzingen, Deutschland, geboren, bin 40 Jahre alt, war mit einem Niederländer verheiratet. Ich bin alleinerziehende Mutter von zwei Jungs, wohne im Kleinbasel und leite das Museum.BL in Liestal. Mein Weg zur Leiterin eines Museums hat nach dem Abitur mit einer Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau begonnen. – Aber alles der Reihe nach: Das Abitur habe ich gerade so geschafft. Vor der letzten Prüfung hatte ich sogar ein Gespräch mit dem Rektor, der mir mitteilte, was ich mir schon längst selber ausgerechnet hatte: Ich stand auf der Kippe. Es war sicherlich nicht dieses Gespräch, das dafür sorgte, dass ich das Abitur schliesslich doch schaffte. Zu meinen mittelmässigen Noten gesellte sich eine enorme Prüfungsangst. Meine ersten schriftlichen Prüfungen liefen fürchterlich: Ich hatte ein totales Blackout. Gerettet haben mich letztlich die mündlichen Examen, bei denen ich punkten konnte. Insgesamt war mein Notendurchschnitt beachtlich schlecht. Das bewog meine Eltern dazu, mir trotz meines Abiturs von einem Studium abzuraten: Für eine Frau und sicher zukünftige Mutter liege es ja schliesslich viel näher eine ordentliche Ausbildung zu machen. – Ich selbst äusserte keine Berufswünsche. Ich hatte weder eine herausragende Begabung, noch irgendetwas, zu dem

ich mich besonders berufen fühlte. Vor einer Lehre allerdings graute mir ebenfalls. Zudem war mein Selbstvertrauen nach dem Abitur-Debakel am Boden.

Vom Warenhaus ...

Dann absolvierte ich doch lieber die bescheidenere Variante einer dreijährigen Lehre zur stellvertretenden Abteilungsleiterin in einem Stuttgarter Warenhaus in der Abteilung Damenkonfektion: abwechselnd arbeiten und zweimal in der Woche Unterricht in der Berufsschule. Der Unterricht wies tatsächlich so etwas wie einen praktischen Bezug auf. Wir lösten an konkreten Fallbeispielen mathematische Probleme, lernten englisches Fachvokabular und übten uns an juristischen Fallbeispielen in Arbeits- und Unternehmensrecht. – Schon nach einem Jahr wollte ich die Lehre abbrechen. Ich fand es unerträglich. Unerträglich war die Arbeit im Kaufhaus, unerträglich der Schein der Neonröhren und unerträglich das Geschwätz der Verkäuferinnen. Ich wollte weg. Aber wohin? Zu Hause gab es lange Sitzungen, Bekehrungsversuche und Vorhaltungen meiner Eltern. Ich sollte doch noch ein Jahr warten; dann hätte ich wenigstens einen Abschluss. Meine Argumente halfen nichts. Ich musste da durch und blieb also auch das zweite Jahr. Die Freizeit verbrachte ich damit, mir zu

überlegen, was ich im Anschluss an die Lehre machen wollte. Ich schmiedete Pläne. Eigentlich hatten mir die Naturwissenschaften immer schon Spass gemacht. Weil mein Selbstvertrauen sich auch während der Lehre noch in Grenzen hielt, habe ich mich auf die Suche nach dem einfachsten naturwissenschaftlichen Studium gemacht. Meine Recherchen ergaben, dass es sich dabei um Geographie handeln müsse. (Die Geographen mögen mir dies verzeihen). Nur dank dieser Vorbereitungen und den damit verbundenen Träumen habe ich die Lehrzeit überstanden.

... ins Museum

Danach ging plötzlich alles ganz schnell. Nach sechs Semestern schloss ich das Geographiestudium erfolgreich ab. Schon nach vier Semestern hatte ich parallel dazu mit dem Hauptstudium der Geologie angefangen. Daneben finanzierte ich mir mein ganzes Studium mehr oder weniger selbst. Stipendien bekam ich keine, da meine Eltern zuviel verdienten. Und diese unterstützten mich nicht, da sie das Studium für einen kurzfristigen Spleen hielten. Zum Glück

wurde ich für ein Begabtenstipendium vorgeschlagen. So konnte ich das Studium der Geologie nach sieben Semestern mit dem Diplom beenden. Zudem war ich im sechsten Monat schwanger. Wir hatten uns, trotz der ganzen naturwissenschaftlichen Studien verrechnet! – Als Doktorarbeit untersuchte ich für ein Museum einen alten Vulkan. Seither bin ich von der Museumsarbeit nicht mehr losgekommen: Nach meiner Dissertation habe ich ein Praktikum am Naturhistorischen Museum Basel gemacht, dann eine Stelle als Konservatorin in Karlsruhe bekommen und wieder ein Jahr später die Stelle als Leiterin am Museum.BL in Liestal. Da habe ich jetzt täglich mündliche Prüfungen vor meinen Kolleginnen und Kollegen zu bestehen. Ich muss jeden Tag Entscheidungen fällen und selbstbewusst Rede und Antwort stehen. – Es scheint, als ob ich nicht mehr die Person wäre, die ich einmal war, als man mich zum Rektor zitiert hatte. Meinen Weg bin ich mit vielen Umwegen und trotz mancher Hindernisse gegangen. Und letztlich haben genau diese Umwege mich dahin geführt, wo ich jetzt bin.

ADAM, EVA UND DARWIN. SZENEN EINER PROBLEMBEZIEHUNG.

DIE NEUE SONDERAUSSTELLUNG IM MUSEUM.BL (15. 9. 2007 - 29. 6. 08)

Haben Menschen wirklich den gleichen biologischen Ursprung wie ein Affe? Sind wir tatsächlich eine Schöpfung Gottes? Ist die Welt das Resultat eines Evolutionsprozesses oder wurde sie in sechs Tagen von Gott erschaffen? Charles Darwin legte in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit seinem Werk «Über die Entstehung der Arten» den Grundstein für die moderne Evolutionsbiologie. Einige seiner Behauptungen mussten widerlegt werden, andere gewinnen in der heutigen Forschung an Aktualität. Manche religiösen Lehren können ihr Weltbild noch immer nicht mit Darwins Thesen in Übereinstimmung bringen. Worin besteht diese Kluft und warum ist sie noch immer vorhanden? Wir fragen nach, worin Darwins Errungenschaften eigentlich bestehen und was Religion mit Wissenschaft am Hut hat. Denn wenn Fossilien plötzlich zum Politikum werden und im Biologieunterricht die göttliche Schöpfung gelehrt werden soll, ist es Zeit für eine Ausstellung, die versucht Ursachen und Hintergründe zu beleuchten.

Unser Schulangebot stellt diese Fragen in der Ausstellung zur Diskussion und versucht, zwischen Glaube und Wissenschaft eine Brücke zu schlagen. Die Führungen für die Sekundar- und Gymnasiumsstufe sowie andere weiterführende Schulen vermitteln aber auch das komplexe Thema der Evolution auf eine stufengerechte Art. Für Schulklassen aus BL/BS kostenlos. Information und Anmeldung unter +41 61 925 59 86.



August Heer: Strauss

Heers Bild zeigt einen Afrikaner, der einen Strauss rupft. Im ersten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts, als das Relief entstand, waren Straussenfedern noch ein wichtiges Element der Damenmode. Das Deutsche Kolonial-Lexikon von 1920 hält allerdings fest, dass Federn nicht mehr gerupft, sondern geschnitten würden und nach sechs Monaten nachgewachsen und wieder schnittreif seien. – „Das Wort „Strauss“ stammt vom altgriechischen *strouthion*-, was soviel bedeutet wie „grosser Spatz“. Und alt ist sie, die Beziehung der Menschen zum imposanten Vogel, im Minimum 5000 Jahre alt. Altägyptische und mesopotanische Funde zeigen zum Beispiel, dass Straussenfedern bereits im frühen Altertum als Schmuck oder Kultobjekt verwendet wurden. – Eine Besonderheit der grossen, wallenden Straussenfeder ist ihre Symmetrie. Aus diesem Grunde galt sie im

alten Ägypten als Symbol für Gerechtigkeit. Für die Menschen war und ist der Vogel Strauss von Interesse, sei es des Fleisches, der Haut, sprich des Leders, oder der dekorativen Federn wegen. Als im 18. Jahrhundert Straussenfedern als Hutschmuck der reichen Damenwelt Europas in Mode kamen, war dies mit ein Grund, dass der „grosse Spatz“ in weiten Teilen Afrikas beinahe ausgerottet wurde. Daher begann man um 1840 auf südafrikanischen Farmen mit ersten Züchtungen. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts folgten Zuchtfarmen in Europa und Nordamerika. – Heute spielen die Straussenfedern in der Zucht eine untergeordnete Rolle. Sie werden vorwiegend zu Staubwedeln verarbeitet. Das cholesterinarme Fleisch und das strapazierfähige Leder haben jedoch eindeutig an Bedeutung gewonnen.

Cathérine Hess

Familiengeheimnisse

Anfangs der 1960er-Jahre im Zentrum von Paris. Der 15-jährige Philippe Grimbert lebt zusammen mit seinen Eltern, die einen Grosshandel für Sportbekleidung führen. Eines Tages entdeckt Philippe in einem alten Dienstmädchenzimmer unter dem Dach einen Stoffhund, drückt ihn an sich und stellt sich einen Bruder vor, der fortan in seiner Phantasie nicht mehr von seiner Seite weicht: „Seit jenem Tag lebte ich in seinem Schatten, wandelte ich auf seinen Spuren wie in einem zu grossen Anzug.“ Der Bruder ist älter, stärker, schöner, erfolgreicher als Philipp, begleitet ihn in die Schule, zum Spielplatz, setzt sich am Esstisch zu Hause neben ihn.

Doch bald erfahren wir, dass sich hinter der scheinbar harmlosen Phantasie eines Jugendlichen eine dramatische Wahrheit verbirgt, von der Philippe lange Zeit nichts weiss. Erst als Louise, eine Freundin der Familie, ihm nach und nach die mit viel Aufwand geheim gehaltene Geschichte seiner Familie enthüllt, erfährt Philippe von seinem wirklichen Bruder Simon und dem Leidensweg seiner Familie während des Zweiten Weltkriegs im besetzten Frankreich.

Der Roman „Ein Geheimnis“ ist das zweite Buch des 1948 in Paris geborenen Philippe Grimbert. Dieser erzählt, wie die Namensgleichheit andeutet, die Geschichte seiner eigenen Familie. Diese hiess bis zum Kriegsende Grinberg, durch den amtlichen Tausch zweier Buchstaben trägt die Familie seither einen Namen, der an nichts Jüdisches mehr erinnert.

Die Namensänderung ist das symbolische Zentrum eines Lügengebäudes, das dem jugendlichen Philipp den Eindruck einer normalen französischen Familie vermitteln soll. Was sich hinter der scheinbaren Normalität verbirgt, fügt sich, von Louise vermittelt, allmählich zu einer Familiengeschichte, die Philipp in ihren Bann zieht und nicht mehr loslässt. Er erfährt nicht nur von der ersten Ehe seines Vaters und dem daraus hervorgegangenen Sohn Simon, er erfährt auch, dass die erste Frau seines Vaters zusammen mit dem kleinen Jungen von den Nationalsozia-

listen nach Auschwitz deportiert wurden, wo sie einen Tag nach ihrer Ankunft in der Gaskammer ermordet wurden. Die Umstände dieser Deportation und die Geschehnisse danach bilden das unaussprechliche Geheimnis, das Philipps Eltern dazu zwang, sich in einer Scheinnormalität einzurichten.

Dass sich die Vergangenheit und die darin enthaltenen Geheimnisse weder durch eine Namensänderung noch durch andere Umformungen aus der Welt schaffen lassen, ist eine der Hauptaussagen des Buches von Philipp Grimbert, der auch als Psychoanalytiker arbeitet. Dabei handelt es sich bei diesem Roman um alles andere als um einen theoretischen Text. Grimbert erzählt in einer einfachen, schnörkellosen Sprache und erzeugt gleichwohl einen Sog, dem man sich kaum entziehen kann. Der Autor klagt nicht an, er zeichnet nach, hinterfragt und entfaltet dabei ein vielschichtiges, ebenso trauriges wie bewegendes Bild einer zerrissenen und von der Vergangenheit belasteten Familie. Das Augenmerk ist nicht auf die grossen Geschehnisse und Umwälzungen in Frankreich zur Zeit des Nationalsozialismus gerichtet, vielmehr beleuchtet Grimbert minutiös das Innenleben verschiedener Personen einer Familie, die wegen den Verfolgungen und Wirrnissen des Krieges alles verlieren – aber teilweise auch vieles gewinnen. Beides, der Verlust und der Gewinn, bildet das Geheimnis der Familie Grimbert. – Der Autor hat mit diesem Buch seinen Bruder aus dem Verdrängten ins Bewusstsein geholt und ihm damit eine Erinnerung an sein kurzes Leben geschenkt.

Urs Zürcher

Philipp Grimbert: Ein Geheimnis. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2005, aus dem Französischen von Holger Fock und Sabine Müller (frz. Erstausgabe 2004), 151 Seiten, Fr. 32.30.



August Heer: Schafschur

Schaf und Ziege gelten als die ältesten Nutztiere des Menschen. Seit über 8000 Jahren gibt es Hausschafe auf dem Balkan, seit rund 6000 Jahren in Mitteleuropa. Im Laufe der Zeit fanden sie in allen Erdteilen Verbreitung. Die tropischen Hausschafe liefern in erster Linie Fleisch, daneben auch Milch. Die Wollschafe stammen aus kälteren Klimaten. Die beste Wolle liefern die Merinoschafe, die ursprünglich aus Kleinasien kamen. In Spanien gelangte die Zucht dieser Schafe im 14. Jahrhundert zu hoher Blüte. Heute ist ein Merinoanteil in den bedeutenden Wollschafbeständen wohl immer enthalten. Australien ist der grösste Wollproduzent und Exporteur von Wolle. – Die Schafe werden einmal

(Mai/Juni) oder zweimal (Frühjahr/Herbst) geschoren. Je nach Körperteil weist das Haar verschiedene Wollqualitäten auf (s. Abb). Das Wandbild zeigt das Scheren eines Schafes. Die professionellen Schafscherer achten auf ein zusammenhängendes Haarkleid, das sogenannte Vlies. Die Wollsorten werden nach Schur eingeteilt: „Schurwolle“ ist die Wolle von lebenden, gesunden Tieren. „Lammwolle“ oder Lambswool“ bezeichnet Wolle von der ersten Schur: Die Haarenden sind zugespitzt, sie ist fein, jedoch nicht strapazierfähig. Die „Hautwolle“ oder „Gerberwolle“ stammt von geschlachteten Tieren und ist von mittlerer Qualität.

Barbara Storari

Tom Burri ist Co-Leiter der IFES in Zürich



Wartung der pädagogischen Software

In diesem Winter wird die BFS Basel von der IFES evaluiert. Was das bedeutet, zeigt der Besuch in einer Zürcher Barockidylle.

Tom Burri empfängt mich in einem Seitengebäude des Beckenhofs, eines ehemaligen Landsitzes aus dem 18. Jh. in einem Park mit ehrwürdigen Bäumen, der heute mitten in Zürich liegt. Hier ist das Institut für Gymnasial- und Berufspädagogik der Zürcher Universität untergebracht. Der Psychologe aus Luzern ist seit zwei Jahren Co-Leiter der IFES, der Interkantonalen Fachstelle für externe Schulevaluation auf der Sekundarstufe II. Das tönt kompliziert und Burri holt entsprechend aus, um die Tätigkeit seines Instituts zu erklären: Die IFES sei zwar der Universität angegliedert und benütze deren Infrastruktur, werde aber bis Ende 2009 von der NW EDK, der Nordwestschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz, der auch die beiden Basel angehören, teilfinanziert. Rund 80% ihres Budgets erarbeitet die IFES mit ihren Dienstleistungen allerdings selbst. Die NW EDK hat die Fachstelle vor dreieinhalb Jahren im Zusammenhang mit dem Projekt Q2E ins Leben gerufen. Q2E ist ein von Fachleuten entwi-

ckeltes System, das den Schulen helfen soll, ihre Qualität zu steigern und zu kontrollieren. Die BFS Basel arbeitet mit diesem System. Dazu gehört auch eine Kontrolle von aussen, eine Externe Evaluation. Aufgabe der Fachstelle ist es, diese Kontrolle durchzuführen, und zwar auf der Sekundarstufe II, die Berufsschulen und Gymnasien umfasst. Im November wird ein Team der IFES die BFS Basel evaluieren. Wenn das Resultat den Anforderungen genügt, kann diese ein Qualitätszertifikat beantragen. Es bescheinigt, dass die Schule einen hohen Stand der Qualitätssicherung erreicht hat. Es muss alle sechs Jahre erneuert werden.

Themenfeld Feedback

„Was wird da eigentlich kontrolliert?“ frage ich. „Hauptsächlich“, erläutert Burri; „untersuchen wir, wie die von Q2E vorgesehenen Werkzeuge zur Qualitätssicherung an einer Schule funktionieren.“ Beispielsweise das „Feedback“: Die Lehrkräfte sollen – nach Q2E

– regelmässig das Echo ihrer SchülerInnen auf ihre Arbeit einholen und ihre Lektionen von KollegInnen beobachten lassen. Das Team der IFES untersucht, ob und wie diese Feedbacks durchgeführt werden, ob sie aus der Sicht der Beteiligten konkrete Folgen für den Unterricht haben und ob verbindliche Regeln für die gesamte Schule existieren. Weitere Fragestellungen betreffen unter anderem das Qualitätsleitbild der Schule und die Steuerung der Qualitätskontrolle durch die Schulleitung. Neun Themenfelder seien es insgesamt, die untersucht würden, erklärt Burri. Für die erste Zertifizierung müsse die Schule in sechs davon bestehen und in den übrigen drei konkrete Lösungsansätze zeigen; für die folgenden Zertifikate müsse sie alle Anforderungen erfüllen. Zudem kann jede Schule ein weiteres Thema zur Untersuchung vorschlagen, das sie aufgrund der aktuellen Schulentwicklung auswählt. An der BFS Basel werden die Experten die internen Informationsabläufe untersuchen und Verbesserungsvorschläge machen.

Zweierteams im Einsatz

Für die Begutachtung einer Schule setzt die IFES vier Personen ein, zwei ausgebildete EvaluatorInnen und zwei sogenannte

„Peers“, Fachleute aus anderen Schulen, meist SchulleiterInnen. Diese führen parallel in Zweierteams Gespräche mit der Schulleitung, mit Lehrkräften, Lernenden, Schulpersonal und – je nach Schule – Eltern und Arbeitgebern durch. Lektionen werden keine besucht. Die Resultate werden in einem mündlichen und einem schriftlichen Bericht festgehalten. An der BFS soll im Februar eine mündliche Information der Schulleitung und aller Angestellten stattfinden. – Wir sprechen lange von Qualität, ohne sie zu definieren. „Was ist für Sie eine gute Schule?“ will ich daher zum Abschluss wissen. Burri hält sich zunächst bedeckt. Was Qualität sei, müsse jede Schule selber definieren, erklärt er, das sei Teil der Entwicklungsarbeit, das sei nicht Aufgabe der Fachstelle. Gewisse Standards würden aber von den Kantonen vorgegeben. Ich verstehe: Die IFES-Teams arbeiten ähnlich wie Computerspezialisten, die sich um das Funktionieren der Hard- und der Software kümmern, nicht aber um den Inhalt der Dateien. Ich insistiere trotzdem. Eine gute Schule, erklärt Burri nach kurzem Nachdenken, sei für ihn eine Schule, die fähig sei sich zu entwickeln und auf neue Herausforderungen zu reagieren.

Alfred Ziltener



Basler Jubel
am Berner
Haarfestival



Snowboarden dank Medusa

Den ersten Preis der Jury und gleich auch noch den Publikumspreis hat die Coiffeurklasse CO4A der BFS Basel beim Schülerwettbewerb der diesjährigen „Hair days“, einer nationalen Fashionmesse in Bern, abgeräumt. 20 Klassen aus der ganzen Schweiz haben an diesem Wettkampf teilgenommen.

Die Teilnehmenden sollten sich mit dem Thema „Filmpaare“ auseinander setzen und es kreativ umsetzen. Die Basler Klasse schuf zwei phantastische Figuren, „Medusa“ und den „Steinmann“, und gewann damit einen Tag im Europapark Rust und einen Tag Snowboarden.



Coop Lehrstellen – für Beruf und Karriere.



Für mich und dich.

Wenn du vor der Berufswahl stehst, hast du die Möglichkeit, bei uns ab 2. August 2007 die Grundbildung (Lehre) zu absolvieren als:



Detailhandelsfachmann/-frau

(3 Jahre)

(Abschluss: Eidg. Fähigkeitszeugnis)

(Möglichkeit auch mit Berufsmaturität)

Detailhandelsassistent/-in (2 Jahre)

(Abschluss: Eidg. Attest)

In verschiedenen Branchen:

Nahrungs- und Genussmittel

Fleischwirtschaft

Flower

Lastwagenführer/in

Kaufmann/-frau E-Profil,

Branche Handel

Lebensmitteltechnologien/in

Bäcker/in-Konditor/in

Wir bieten eine umfassende individuelle Ausbildung. Unsere Lernenden werden zusätzlich durch überbetriebliche und interne Kurse gründlich und gezielt auf einen erfolgreichen Lehrabschluss vorbereitet.

Wenn du dir eine Grundbildung in unserem vielseitigen Detailhandelsunternehmen vorstellen kannst, richte deine Bewerbung, bestehend aus Bewerbungsschreiben, Lebenslauf mit Foto, Zeugniskopien und Resultat «Multicheck» an:

Coop Region Nordwestschweiz, Ausbildung Lenzburg,
Frau Heidi Fricker,
Postfach 2575, 4002 Basel, Tel. 062 885 60 17 www.coop.ch/lehre

Jetzt bewerben für die neue Grundbildung!